

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Die Zukunft des Badischen Landestheaters**

**Röder, Adam**

**Karlsruhe, 1919**

Die Ära Bürklin und Mottl

**urn:nbn:de:bsz:31-31998**

## Die Ära Bürklin und Mottl.

Man kann kaum ein ironisches Lächeln vermeiden, wenn man die kritischen Herrschaften der Gegenwart mit vollen Backen bei der Arbeit sieht, die frühere Periode und „Ära“ des Karlsruher Theaters zu loben. Insbesondere macht es sich anmutig, die Kritiker über die Ära Mottl zu hören. Felix Mottl kam 1880 nach Karlsruhe und verließ es 1903, also vor 16 Jahren. Man braucht nur diese Tatsachen ins volle Tageslicht zeitgenössischer Begebenheiten zu stellen, um den Wert dieser Lobsprüche zu erkennen. Die meisten der Lobredner trugen zur Zeit, als diese Ära sich abspielt, kurze Bumphosen, sofern sie diesen Planeten überhaupt mit ihrer Karlsruher Gegenwart beehrten. Albert Bürklin wurde 1889 Intendant und verließ das Theater 1907. Auch die Glanzfähigkeit Bürklins fiel in eine Zeit, die den meisten nur vom Hörensagen bekannt ist. Beide Männer waren — das ist ihre künstlerische Charakteristik — von jedem Revolutionismus weit entfernt und wußten, was sie von dem zu jeder Zeit erhobenen Feldgeschrei nach „Fortschritt“ zu halten haben. Albert Bürklin wurzelt literarisch in der Klassizität; daraus hat er nie einen Fehl gemacht, und er mit seinem feinen und durchgebildeten Geschmack sah die zeitgenössische Produktion durchaus mit den Augen des Wohlwollenden an, ohne sich aber gegen die Brüchigkeit in der Schöpfungslinie der Modernen zu verschließen. Wohl war auch Bürklin das Theater eine Stätte der Lebenden, aber vor allem doch eine *U n s t a l t d e r K u n s t*; nur um diese hat sich's bei ihm gehandelt, und wo er die *K u n s t* bei der Moderne nicht traf, hat er sich schonungslos von ihr abgewendet. Dabei pflegte er die Kunst nicht um ihrer selbst willen im Sinne des „l'art pour l'art“, die Kunst war ihm eine Erzieherin zur Schönheit und Sittlichkeit, zur Bildung des Geschmacks und einer vornehmen Gesinnung. Die Zeitgenossen der dramatischen Produktion fanden bei ihm ein liebevolles Verständnis, aber er maß ihr Schaffen an künstlerischen Maßstäben, nicht an den „Wertguthaben“ der Kritik des zeitungsmäßigen Feuilletonismus, dessen kulturelle Unzuständigkeit niemanden klarer war, als ihm. Liest man die Kritiken der Karlsruher Blätter über die Leistungen der Ära Bürklin, so findet man da genau die nämlichen Klagen über Rückständigkeit usw. Es ist eben zu allen Zeiten leicht gewesen, „aus dem Handgelenk“ zu kritisieren, wenn der Kritiker sein Amt nur dahin auf-

faßt, anzukreiden, was nicht, oder mangelhaft geschieht und dabei die positive Leistung des Theaterunternehmens als selbstverständlich ansieht, oder, das ist der schlimmere Fall, wenn die Kritik im Banne von Richtungen oder Kliken steht, oder gar, das ist das schlimmste, wenn der Kritiker persönliche Interessen vertritt; man braucht bei diesem „persönlichen“ keineswegs an Bestechung auf monetärer Unterlage zu denken, denn diese Form kommt in Deutschland Gott sei Dank wohl überhaupt nicht vor. Das persönliche braucht gar nicht in den sprudelnden Strömen des Egoismus zu fließen, es gleitet gar häufig nur auf den murmelnden Quellen der Eitelkeiten, und „persönlichen Beziehungen“ dahin, die von dritten dann ausgenützt werden.

Erzellenz Bürklin ist zur rechten Zeit zurückgetreten. Er schied nicht gern aus seinem Amt. Und doch war es gut, daß er der Bürde entsagte, um gesteigerte Würde auf sich zu nehmen, denn die Folgezeit des Hoftheaters wäre für ihn zweifellos eine solche großer Spannungen geworden, deren auch seine Elastizität kaum gewachsen gewesen wäre.

Was nun die Aera Mottl anlangt, die der Bürklinschen einverleibt war, so darf sie auf eine besondere Würdigung Anspruch erheben. Wie schon betont, hatte Mottl mit den schwersten und rücksichtslosen sachlichen und noch schärferen persönlichen Angriffen zu kämpfen. Es war die Zeit, da die Wagnerische Kunsttat unter Dach und Fach der öffentlichen Meinung gebracht wurde. In Publikum und bei der Kritik waren schwere Widerstände zu überwinden. Mottl hat sie schließlich überwunden. Aber es blieben Reste übrig. Die Kritik — mit ihrem Anhang im Publikum — die sachlich geschlagen war, verzog sich auf das persönliche Gebiet. Mottl hatte Schweres zu dulden. Daß er auch dieses siegreich überwand, lag zu einem Teil im Sieg der guten Idee über die Rückständigen, in der aufsteigenden Siegeslinie der Wagnerischen Musik, aber in der Hauptsache doch in der Art, wie Mottl sich bei seinen Leuten durchsetzte und wie er sich niemals dazu hergab, sich zum Sklaven einer vermeintlichen fortschrittlichen Idee zu machen. Mottl war gewiß „Wagnerianer“ und „Fortschrittler“, aber mit seinem Herzen stand er überall dort, wo gute Musik gemacht wurde, wo man der Kunst diente. Er schätzte und hielt die Alten, wie selten einer und brachte niemals dem „Fortschritts-Thema“ zu Liebe ein Opfer des Intellekts oder der Überzeugung. Er grub Gretry und Berlioz aus — wie hat er sich bei Aufführung der Trojaner persönlich anpöbeln lassen müssen — und ließ die Modernsten zu Wort kommen, aber immer bewahrte er sich seine Unabhängigkeit. „Wir sollen uns vor allem

Wahren und Lebendigen ehrfurchtsvoll verneigen, sei es vor 200 Jahren, oder gestern erst geschaffen worden, so wie wir das Unwahre und Veraltete unbeachtet lassen müssen, ob es sich in der Händelschen Perücke, oder mit der allerneuesten Jakobinermütze auf dem Kopfe uns vorstellt. Dann werden wir auch endlich kennen gelernt haben, daß es in unserer großen Musik in einem gewissen Sinne keine Vergangenheit und keine Zukunft gibt, sondern nur eine schöne, edle Gegenwart, in welcher sich die Großen, Wahren und Ewiglebendigen friedlich die Hand reichen.“

So entwickelte Mottl seinen künstlerischen Standpunkt und nach ihm hat er gehandelt. Er lief nicht jeder Mode nach und der roten Jakobinermütze der Ultra-Moderne hat er erst recht keine Reverenz gemacht. Die fortschrittlich etikettierte Musik der Randalisten von heute hat er entschieden zurückgewiesen.

War er im künstlerischen als Musiker und Opernleiter gerecht und ausgleichend — das alte treu bewahrend, dem neuen hold — so verstand er es als Dirigent, sich im Orchester zur alles belebenden Zentralsonne zu machen. „Es ging etwas von ihm aus“, ein belebendes, anfeuerndes, enthusiasmierendes, ein drängendes und doch wieder zügelndes. Alle Mahnungen und Strömungen des Musikkörpers und der Handlung auf der Bühne fing er gewissermaßen auf, um sie, geladen mit dem Fluidum seiner künstlerischen Persönlichkeit, wieder verstärkt zurückzugeben und so im Orchester und auf der Bühne einen Zustand begeisterter Hingabe zu erzeugen. Mottl setzte immer und zu jeder Zeit seine ganze Person für das Kunstwerk ein. Das gab ihm die zentrale Überlegenheit, die keiner leugnete, der in den Bannkreis der eminenten Künstlerschaft des genialen Mannes gezogen wurde; Künstler und Publikum standen gleichmäßig unter dem Einfluß dieser einzigartigen Suggestion. Nur der Kritik fiel es schwer, die Überlegenheit des seltenen Mannes anzuerkennen. Mörgelei und Widerspruch hielten selbst vor dem Privatleben des Mannes nicht zurück. Wenn man heute die Kritiken nachliest, die beispielsweise bei Aufführung der „Trojaner“ geschrieben wurden — von andern Dingen ganz zu schweigen — und man erlebt es jetzt, wie die Kritik nun den Mottlschen Geist als Idol heraufbeschwört, so wird man den Eindruck der Gerechtigkeit und Unabhängigkeit nicht gewinnen. Erst in den allerletzten Jahren der Mottlschen Karlsruher Tätigkeit hat die Börsartigkeit der Kritik aufgehört. Daß seine *Tempi an tabes dorsalis* litten, mußte er sich aber auch jetzt noch mehr wie einmal sagen lassen.

Mottl genoß vor allem als Mensch die höchste Verehrung und Liebe seiner Künstler, im Orchester und auf der Bühne. Hier war er vorbildlich und darf heute noch manchem Generalmusikdirektor als Muster vorgehalten werden! Mottl stand zu seinem Künstlerkorps in einem geradezu entzückenden Verhältnis äußerster Kollegialität. So streng und unerbittlich der Dirigent sich geben konnte, so liebevoll und wahrhaft human war er als Mensch, nicht als „Privat“-Mensch, sondern eben als Musiker, als Meister, als Kapellmeister, als Regisseur. Nicht der „Befehlshaber“ leitete, unterrichtete, sondern der Kollege und „Bruder in Appoll“ mahnte und tatete, ordnete, beeinflusste, befreundete. Er war mit seinen Künstlern ein Herz und eine Seele. Eine künstlerisch gutgelungene Aufführung fand Mottl in gehobener Stimmung, an der die ganze Umgebung teilnehmen mußte. Alles trat zurück, wenn es sich um die Kunst handelte, ihr galt alle Liebe und Hingebung und wer mit dazu beitrug, eine künstlerische Tat ihrer Vollendung entgegenzuführen, wurde in das große Freuden- und Jubelfest mit einbezogen. Um zu veranschaulichen, wie Mottl die künstlerische Tat seiner Mitarbeiter bewertete, will ich das Schreiben anführen, das er am 21. März 1886 an die Mitglieder seines Orchesters richtete, nach der Aufführung der 9. Sinfonie. Es lautet:

21. März 1886.

Ich kann unmöglich die rechten Worte finden, welche den Herren Künstlern des Hoforchesters meinen Dank und meine Anerkennung für die gestrige Ausführung der neunten Sinfonie würdig aussprechen werden! So viel ist gewiß, daß wir gestern einen Ehrenabend unserer künstlerischen Genossenschaft zu verzeichnen hatten. Daß das, was wir gestern, nach der mit Proben und Aufführungen überreichen letzten Woche, geboten haben, weit darüber hinausging, was man als „Verpflichtung“ von uns fordern kann, ist zweifellos! Was uns gestern beistand und leitete, war die Begeisterung und der Enthusiasmus, aus welchen beiden Empfindungen uns der Wunsch erwuchs, das Andenken an den Todestag des größten deutschen Dichters in würdiger Weise zu feiern. Dieser Wunsch ist uns herrlich erfüllt worden! Was kann uns jetzt noch eine Anerkennung der Zuhörer sagen? Keinesfalls mehr, als das, was wir in uns selbst fühlen: die Wohltat der künstlerischen Befriedigung über eine schöne und erhabene Kunst-Tat! In diesem Sinne erlauben Sie mir, meine Herren, Ihnen heute allen, gerührt und dankbar die Hand drücken zu dürfen! Felix Mottl.

So Mottl der Künstler, der Dirigent, beseelt von echter Schaffensfreude, vom Glück über eine gelungene künstlerische Tat. Nun wird man es verstehen, wie diese Musiker zu ihrem Meister und Führer hielten. Er war eben der General-Musik-Direktor, nicht weil ihn die Paragraphen eines ergatterten Vertrags dazu machten, sondern weil sein Können und Wissen, sein zündender künstlerischer Enthusiasmus, seine echte Kollegialität, sein vornehmes Menschentum ihn dazu beriefen. Es ist leicht, die Stellung zu verlangen, „wie Mottl sie hatte“, und auch leicht, sie zu bekommen, wenn sie von „oben“ bewilligt wird, aber es ist schwer, sie mit künstlerischer Legitimität auszufüllen.

---